

Erwerbstätigkeit ist immer stark sowohl an die Idee einer Gesellschaft von sich selbst geknüpft als auch an die reale wirtschaftliche Situation. Die Strukturen, aus denen sich Arbeitsverhältnisse ergeben, sind direkt im Herz einer Gesellschaft verankert. Die »proletarische« Kritik, die aus diesen Arbeitsverhältnissen heraus an dem System formuliert wird, ist immer relevant, weil sie die Grundwerte der sozialen Demokratie wie Gerechtigkeit, Solidarität und Freiheit fast automatisch mit einschließt. Weder das Verständnis der Künstlerfigur als außenstehendes (armes) Genie noch das des Schöpfers von monetären Werten

aus dem absoluten Nichts ermöglicht eine selbstbewusste Positionierung von Künstlerinnen und Künstlern im politischen Raum. Erst wenn künstlerische Praxis als Arbeit begriffen wird, kann sie eine autonome Position im öffentlichen Diskurs und damit auch in der Politik einnehmen. Die Kunst ist niemals nur eine »Art« Auf- ruhr, sondern immer vollständiger Auf- stand. Es ist an der im Diskurs festgelegten Platzierung von künstlerischer Praxis im politischen Raum, sie nicht zu etwas »arti- gem« werden zu lassen. Frei gegen Karl Valentin: Kunst ist Arbeit und macht nicht nur welche. ■

Gerhard Hofmann

Es gibt viele Wahrheiten

Polen und Deutsche

Dieses Buch kann man nicht einfach so durchlesen. Dafür steht in den fast 500 Seiten zu viel drin. Diese muss, besser: sollte man – Interesse für die Fragestellung vorausgesetzt – langsam durcharbeiten. Deshalb ist dieser Text auch keine Buchkritik geworden, sondern eine Leseempfehlung. Für sein Opus Magnum hat *Ex-Zeit*-Chefkorrespondent Gunter Hofmann über Jahre hinweg »Annäherungen an die Wahrheit« gesucht, »mehr nicht«: »Interessiert hat mich das Urteil derjenigen, die Politik gemacht und gedacht haben, die einen oben, die anderen unten, was sie damals über Ost und West, Polen und die ›deutsche Frage‹ dachten und was sie heute denken... Drei Jahre lang habe ich sie aufgesucht, um zu hören, was ihre Wahrheit ist. Jeder hat seine Erklärung, seine Wahrheit in der Rück- erinnerung.«

In der ihm eigenen Bescheidenheit wollte er »ein Journalistenbuch« schreiben, »kein Historikerbuch«. Ihn habe »beschäftigt, was in den Köpfen passiert, subjektiv«.



Gerhard Hofmann

(* 1948) war u.a. langjähriger Chefkorrespondent von RTL und n-tv. Er ist heute freier Autor und Berater in Energie- und Nachhaltigkeitsfragen.

hofmann@agentur-zukunft.eu

Und dafür hat der zäh-beherrlich Fleißige mit mehr als zwei Dutzend dieser »Köpfe« gesprochen: Bahr, Ehmke, Eppler, Genscher, Geißler, Meckel, Schäuble, Schmidt, Schorlemmer, von Weizsäcker – aber auch Geremek, Jaruzelski, Krzeminski, Mazowiecki, Michnik, Rakowski – vor allem eben mit Polen und Deutschen. Und so heißt dieses großartige Geschichtsbuch über die Hintergründe des Umbruchs gegen Ende des 20. Jahrhunderts denn auch »Polen und Deutsche«. Bei Hofmann kein Wunder: Er ist seit langem ein Polenfreund – schon zu Zeiten, als Polen noch kaum jemanden interessierte –, hat viel über das

schwierige Verhältnis geschrieben, immer dafür geworben, die Deutschen müssten sich ebenso mit ihren östlichen Nachbarn aussöhnen wie zu Adenauers Zeiten mit ihren westlichen.

Hofmann stellt Fragen: »Wie erklärt sich, dass ausgerechnet einflussreiche polnische Stimmen sich vor einem vereinten Deutschland nicht fürchteten, sondern geradezu Hoffnungen auf ein Ende der Teilung setzten, während wir schon lange nicht mehr damit rechneten? Ab wann gab es keine Umkehr mehr? Wo hat wer gerirrt?«

Die eigentlichen Katalysatoren der Wende

Für ihn beginnt der lange Weg zur Einheit 1969, mit Willy Brandts Ostpolitik, mit dem Kniefall in Warschau und dem zensierten Foto (»Ein Deutscher, der Abbitte leistet, das geht nicht, Revanchisten sind unbelehrbar! Also schnitten sie ungeniert den unteren Teil des Fotos ab, damit der Eindruck entstand, er stehe. Das war ein dialektischer Moment. Der Kniefall war subversiv.«)

Heute konstatiert Hofmann, dass 41 Jahre danach die Rolle derer, die mit Mut und Würde in Polen und der DDR diesen epochalen Erfolg errungen haben, immer noch nicht angemessen gewürdigt wird. Besonders eindrücklich schildert Hofmann das in seinem Gespräch mit Bronislaw Geremek kurz vor dessen Tod bei einem Autounfall. Am Ende schreibt Hofmann: »Unter dem Strich war ich mir plötzlich sicher, dass es nicht Brandt und Helsinki waren, nicht der polnische Papst, die Danziger Werftarbeiter..., sondern einzig und allein der bescheidene Bronislaw Geremek, der als einsame *soft power* mit seiner Autorität den großen Umschwung von 1989 bewirkt hatte.«

Die Leistung der *Solidarność* als Katalysator für die spätere Wende werde bei uns

nach wie vor unterschätzt, zürnt Hofmann, »für die Deutschen zählte trotz aller Lippenbekenntnisse Polen nicht wirklich. Es hatte keine Priorität«. Im Gegenteil, die westlichen Politiker hatten gar Angst vor der unkonventionellen polnischen Bewegung von unten gehabt; Kreisky warnte gar brieflich: »Wenn ihr die rote Linie überschreitet, müsst Ihr wissen, dass Ihr eine Weltkrise auslöst«; Brüssel zeigte den Hilfesuchenden die kalte Schulter. Wirklich breit anerkannt werde die historische Rolle von *Solidarność* auch Jahrzehnte später nicht.

Zweiter historischer Mangel: Die dürftige Wertschätzung für die Leistung der DDR-Dissidenten, ihren Mut, ihre Gradlinigkeit – und ihre Besonnenheit: »Sie hätten verhindern wollen«, zitiert Hofmann Friedrich Schorlemmer, »dass die interessierten Kreise aus ...der Sowjetunion Gorbatschow hinwegfegen, wenn wir die deutsche Einheit plötzlich in den Mittelpunkt unseres demokratischen Aufbruchs stellen«. Dass dies 1990 nicht passiert sei, gehöre zu den »Wundern dieser friedlichen Revolution, dieses großen zivilisierten Umbruchs«. Empörend finde er, Schorlemmer, es, deshalb als Einheitsgegner diffamiert zu werden. Sie hätten eine reformierte, wirklich demokratische DDR und Freiheit gewollt – der Westen mit seiner »prägenden Dominanz« (Jens Reich) habe dann alles niedergewalzt und die Einheit als Anschluss statt als Beitritt mit neuer, gemeinsamer Verfassungsoption inszeniert. Allerdings, so räumt Hofmann im Schäuble-Zitat ein, habe der Westen ernsthaft glauben können, die Zeit dränge zum Handeln. Doch der demokratische Aufbruch sei bis heute »nie hinreichend anerkannt« worden. Vielleicht deshalb: »Nicht die ›Sehnsucht nach nationaler Einheit‹ sei es gewesen, sondern der Wunsch, ›Freiheit, Menschenwürde und *pursuit of happiness* in einem demokratischen freiheitlichen Staatwesen zu erfahren.« (Heinrich Potthoff)

Kohl schreibt die Geschichte um

In einem Kapitel ist Hofmanns großes Buch zur Abrechnung geworden – dem über Helmut Kohls Geschichts-Uminterpretation in eigener Sache (der »steinerne Gast« war nicht mehr zu befragen, hätte den schon immer Ungeliebten wohl auch kaum empfangen). 50 Seiten lang schreibt Hofmann – zeitlebens bekannt als Milde in Person – sich den angestauten Groll über Kohls ersten Buchtitel *Ich wollte Deutschlands Einheit* von der Seele: »Kohl belog sich offenbar auch selbst... wollte am liebsten die Geschichte umschreiben.«

Hofmann kann Kohls Motive für die Retuschen am eigenen Geschichtsbild nicht nachvollziehen. »Fehler sah der Buchautor Kohl überall und zu jeder Zeit – immer jedoch waren es die Fehler der anderen«. Es seien »seine Leistungen, die ihn interessieren, nicht die der anderen«, aus denen schnell auch mal »Verräter« wurden – allen voran kam ja Richard von Weizsäcker in den Genuss dieser zweifelhaften Ehre, schweigt gegenüber Hofmann dazu aber vornehm. »Kohl schrieb mit kräftigen Zügen und selbstbewusst seine eigene Politik neu... Umdeutung aus eigener Feder, er muss es ja wissen«.

Doch Hofmann wäre nicht der wahrhaft große Journalist, beurteilte er den mächtigen Kanzler am Ende nicht nachsichtig: Ab November 1989 »erscheinen die meisten seiner Züge auf dem Schachbrett der Weltgeschichte folgerichtig«, später »dachte Kohl groß, er dachte europäisch«. Dennoch: Gorbatschow weigert sich heute, Fragen zu Kohl zu beantworten – mit dieser irritierenden Anekdote beginnt das Buch.

Auf der ersten Seite – Motto des ganzen Buches – steht ein Zitat von Ronald Reagan. Ins Deutsche übersetzt lautet es: »Meine Vorstellung von amerikanischer Politik gegenüber der Sowjetunion ist einfach, manche würden sagen, ge-

radezu einfältig. Sie lautet folgendermaßen: Wir gewinnen, und sie verlieren.« Hofmann beschrieb sein Motiv für dieses Zitat in den *Blättern für deutsche und internationale Politik*: Zweifellos habe sich der Mythos in den Köpfen eingenistet, Reagan, der 1981 Präsident wurde, habe den Abbau der Mauer »nicht nur gefordert, sondern auch erzwungen« (so Dick Cheney und Paul Wolfowitz). Sean Wilentz, Historiker aus Princeton:

»Aber der sowjetische Kommunismus begann zu verfaulen, lange bevor Reagan ins Amt kam. Reagans eigene Außenpolitik bestand nicht aus einem zusammenhängenden Plan, um den Kommunismus zu bezwingen, sondern aus einem politischen Patchwork für verschiedene Regionen der Welt, manchmal erfolgreich, manchmal unentschlossen und oft desaströs.« Der wahre Grund für die Implosion des Sowjetreichs sei allerdings nicht die Nachrüstung, oder die wirtschaftliche Schwäche gewesen – sondern Gorbatschow, konstatiert Hofmann im Buch.

»Sieger?« fragt er am Schluss – »nur die Falken sprechen von ›Sieg‹«. Die Entspannungspolitiker fänden »eine solche Kategorie schlicht unangemessen«. Denn die friedliche europäische Revolution sei nur durch »das seltsame Zusammenspiel dieser beiden Nachbarn« gelungen. Beide »sagen heute lakonisch, ›Glück‹ hätten sie gehabt... Was also hat ohne Blutvergießen zur Renaissance Europas geführt? Sagen wir so: Vielleicht war es ja wirklich die schwarze Muttergottes von Tschenstochau, die siegte.« Das schreibt einer, der sich bisher nicht als Marienverehrer hervorgetan hat. Ich werde jetzt das Buch von Gunter Hofmann noch einmal lesen, ausführlich. Es lohnt sich.

Gunter Hofmann: Polen und Deutsche. Der Weg zur europäischen Revolution 1989/90. Suhrkamp, Berlin 2011, 504 S., € 32,90. ■